

griff des Antimachos¹⁾, in der Darstellung von dem auszugehen, was ein Ding nicht hat, wie er das bei Gelegenheit seiner Schilderung des Teumessos²⁾ thut, von dem er singt:

„Dort ist von Winden umweht ein niedriger Hügel —“

denn auf diese Weise läßt sich ein Stoff in's Unendliche ausspinnen. Diese Manier nämlich, zu sagen, wie eine Sache nicht sei, läßt sich sowohl für die guten, als für die schlimmen Seiten brauchen, je nachdem es uns paßt. Eben daher entnehmen die Dichter auch ihre Bezeichnungen, wie die bekannten „das saitenlose“, oder das „leierlose Lied“, Beiwörter, welche sie mittelst der Verneinung bilden. Denn solche Bezeichnungen gefallen, wenn sie in Metaphern, die auf der Analogie beruhen, angewendet werden, z. B. wenn man von der Trompetenfanfare³⁾ sagt, sie sei „ein leierloses Lied“.

Siebentes Kapitel.

Angemessenheit wird der sprachliche Ausdruck dann haben, wenn er affektiv, individuell charakteristisch und dem jedesmaligen Gegenstande entsprechend ist.

2. Entsprechend ist er, wenn auf der einen Seite von gewichtvoll erhabenen Dingen nicht in hausbackenem, und andererseits von geringfügigen nicht in feierlichem Style gesprochen, oder ein geringfügiges Wort nicht mit einem prunkenden Beiworte versehen wird. Wird dieß nicht beobachtet, so erscheint es komisch, wie das z. B. dem Kleophon⁴⁾ passiert, der zuweilen Wendungen zu brauchen pflegte,

¹⁾ Griechischer Dichter des fünften Jahrhunderts, berühmt durch sein episches Gedicht, die „Thebais“. S. Utrici a. a. D. I, S. 512 ff. Sein Werk war so beliebt und bekannt, daß Aristoteles nur die ersten Worte der betreffenden Stelle anzuführen brauchte.

²⁾ Name eines unbedeutenden Berges in Bbötien.

³⁾ Arist. sagt: „von der Trompete“. Es sind aber die Trompetensignale, Märsche u. dgl. gemeint.

⁴⁾ Ueber Kleophon s. zu Arist. Poetik Kap. II, S. 4. Wie es scheint, war dieser tragische Dichter, von dem Suidas zehn Stücke aufzählt, ein älterer Zeitgenosse des Aristoteles, der seiner mehrmals (z. B. Sophist. Elench. Kap. 15. Poetik Kap. 22, S. 1), aber meist tadelnd gedenkt.

die ähnlich klingen, als wenn jemand von einem „hehren Feigenbaum“ reden wollte¹⁾.

3. Affektiv voll ist der sprachliche Ausdruck, wenn sich in ihm da, wo von frechem Uebermuthe die Rede ist, der Zorn des Sprechenden kund gibt, oder wenn derselbe da, wo von Gottlosigkeit und sittlicher Häßlichkeit die Rede ist, von solchen Dingen sogar nur mit Selbstüberwindung und Scheu zu sprechen scheint, wenn er Lobenswerthes mit freudiger Theilnahme, Jammervolles mit gedrückter Stimmung ausspricht, und so ähnlich in allen andern Fällen. — 4. Auch die Glaublichkeit der Sache wird durch den für sie gehörigen sprachlichen Ausdruck verstärkt. Denn es geht in der Seele der Hörer der Fehlschluß vor, daß sie sich einbilden, der Redende spreche die Wahrheit, weil Menschen, die wirklich in solchen Lagen sind, sich so verhalten; sie meinen also — selbst in Fällen, wo die Sache nicht so ist, wie der Redner sagt — daß die Sache sich wirklich so verhalte. — 5. Ueberhaupt fühlt der Hörer immer die Bewegung mit, welche in der Sprache des affektiv Redenden liegt, wenn auch das, was er sagt, nicht stichhaltig ist. Das ist der Grund, weshalb viele Redner ihre Zuhörer durch bloßes Spektakelmachen erschüttern²⁾.

6. Zugleich aber wird diese, aus den äußeren Anzeichen hergenommene Beweisführung³⁾ auch individuell charakteristisch, weil jeder Gattung von Menschen und jedem innern Zustande eine ihm besonders zukommende Ausdrucksweise eignet. Unter Menschengattung verstehe ich hier einmal die Altersunterschiede Kind, Mann und Greis, dann Weib oder Mann, und Lakone oder Theffaler. — 7. Unter inneren Zuständen verstehe ich diejenigen habituellen Eigenschaften, die jedem in seinem Leben seinen Charakter ausprägen, denn nicht jeder innere Zustand bedingt auch eine Verschiedenheit der

1) *ἤθη* (*πότνια*), bei Homer das Prädikat erhabner fürstlicher Frauen.

2) Hier ist von Aristoteles das Wesen dessen dargelegt, was gewisse Aesthetiker unserer Zeit mit dem so beliebten Ausdrucke des „Packenden“ (!) zu bezeichnen pflegen. Sie könnten diese „Pack“-Manier ebenso gut mit Aristoteles die „zu Boden schlagende“ nennen, denn der griechische Ausdruck (*καταπλήττειν*) ist wörtlich das englische to knock down!

3) D. h. dieser Beweis aus der als leitendes Merkmal vom Zuhörer angenommenen Gemüthsbewegung des affektvollen Redners.

Lebensverhältnisse¹⁾. Wenn also der Redner auch nur sich solcher Ausdrücke bedient, die seinem innern Zustande eigenthümlich sind, so wird er schon seiner Rede individuellen Charakter verleihen. Denn der Bauer kann doch unmöglich weder nach Inhalt, noch nach Form sich so ausdrücken, wie der Gebildete²⁾. — Einen gewissen Eindruck auf den Zuhörer machen ferner auch jene Wendungen, deren sich unsere Gerichtsredenschreiber bis zur Uebersättigung bedienen, wie: „Wer weiß nicht“, und: „Jedermann weiß“³⁾; denn der Hörer schämt sich in solchem Falle und pflichtet dem Redner bei, um doch auch Theil an einem Wissen zu haben, das alle andern besitzen. 8. Daß man aber dergleichen ebensowohl zu rechter Zeit, als zur Unzeit anwenden kann, das ist allen Redeformen gemein.

9. Als Heilmittel, um jede Uebertreibung wieder gut zu machen, dient das altbekannte: man muß sich selbst hinterher zurechtweisen. Denn so glaubt der Zuhörer an die Wahrheit der Sache, da er ja sieht, daß der Redende selbst merkt, was er thut. 10. Ferner darf man auch nicht Alles, was dem vorliegenden Falle entspricht, zusammen auf einmal anwenden, denn durch solche Vorsicht bleibt das Absichtliche dem Zuhörer verborgen. Ich meine das aber so: wenn

¹⁾ „Innerer Zustand“, *ἔξις*, ist nach Aristoteles (s. Eth. Nic. II, Kap. 5, S. 2) die Beschaffenheit des Menschen, welcher zu Folge er sich zu den Leidenschaften des Zorns, der Liebe, des Hasses u. s. w. auf eine gewisse, ihm habituelle Weise, richtig oder unrichtig verhält. Diese hängt von seiner Bildung ab. Darum sind nach Aristoteles auch alle Tugenden solche *ἔξεις*, d. h. „Fertigkeiten“ im richtigen Verhalten. Die Lebensstellung, der Beruf des Bauern und Matrosen, des Jägers, des Handwerkers u. s. w. gibt nun allerdings denselben einen bestimmten Charakter, eine bestimmte Beschaffenheit (machen ihn zu einem *ποῖόν τις*); nicht steht umgekehrt die Lebensstellung eines Menschen in Abhängigkeit von seiner innern Beschaffenheit. Es kann einer matrosenhafte Sitten haben und doch dabei ein Junker oder Bankier sein. So verstehe ich die von den Erklärern mit Stillschweigen übergangene schwierige Stelle.

²⁾ Avis für unsere Dorfgeschichtenschreiber.

³⁾ Bei der großen Prozeßsucht der Athener bildete sich aus dem Bedürfnisse vieler Prozeßstrenden, welche nicht selbst im Stande waren, eine Rede zu verfassen, oder aus dem Stegreife zu sprechen, ein eignes Gewerbe solcher „Gerichtsredenschreiber“, bei denen man sich Reden bestellte, die man dann auswendig lernte und hielt. Selbst bedeutende Redner betrieben dieß einträgliche Metier. S. Westermann in Pauly's Realencycl. IV, S. 370.

z. B. die vom Redner gewählten Ausdrücke bereits hart sind, so soll er diese Härte nicht auch zugleich noch durch seine Stimme, durch seinen Gesichtsausdruck und durch die andern dazu passenden Mittel ausdrücken, sonst wird jedes bald für das erkannt, was es ist¹⁾, während der Redner, wenn er das Eine anwendet und das Andere nicht, seine Kunst, welche dieselbe bleibt, versteckt. Aber freilich, wenn er das Sanfte hart und das Harte sanft vorträgt, so wird, was er sagt, ungläubhaft.

11. Was die zusammengesetzten Wörter und die gehäuften Beiwörter und die fremdartigen Ausdrücke anlangt²⁾, so passen dieselben am besten für den Redner, wenn er pathetisch wird. Denn einem Zornig aufgeregten hält man es zu gute, wenn er ein Unrecht ein „himmelschreiendes“ nennt, oder jemanden ein „Ungeheuer“ nennt. Der Redner kann sich dergleichen aber auch dann erlauben, wenn er seine Zuhörer bereits gewonnen, und sie durch Lob oder Tadel, Zorn oder Liebe in Begeisterung versetzt hat, wie das auch Sokrates in seinem Panegyrikus³⁾ gegen das Ende thut mit jenen Phrasen von „Namen und Nachruhm“, und „alle die, welche ausgelitten haben.“ Denn solche Worte läßt man selbst wohl in der Begeisterung laut werden und läßt sie sich daher auch gefallen, weil man natürlich von der Stimmung des Redners angesteckt ist. Daher eignen solche Ausdrücke aber auch der Poesie; denn die Poesie ist ja Produkt der Begeisterung. Also nur entweder in solchem Fall darf man sich jener Ausdrucksweisen bedienen, oder in ironischer Absicht, wie das Gorgias gern that, und wie es an einigen Stellen im Phädrus geschieht⁴⁾.

Achstes Kapitel.

Was nun die äußere Form des sprachlichen Ausdrucks betrifft, so darf dieselbe weder eine metrisch gebundene, noch eine allen

1) Nämlich für Schauspielerei und Kunstmittel.

2) Vgl. III, Kap. 2, §. 6.

3) S. Sokrates Panegyrik. §. 186 und §. 196.

4) Vgl. unten Kap. 18, §. 7. Platons Phädrus ist voll von solcher Ironie des dichterischen Ausdrucks.